
Hans Ritschl

ZUR KRITIK DES NEULIBERALISMUS

Liberalismus und Neoliberalismus

Unter Neoliberalismus oder Neoliberalismus versteht man die wirtschaftswissenschaftliche und wirtschaftspolitische Richtung, die vorwiegend im letzten Jahrzehnt die Lehren des wirtschaftlichen Liberalismus zu erneuern und neu zu fassen suchte. Die liberale Wirtschaftslehre wurde im 18. Jahrhundert in Frankreich und England ausgebildet. Sie wurde durch das ganze 19. Jahrhundert fortgeführt und gepflegt, aber hier trat ihr die Kritik der sozialistischen Lehren und Theorien entgegen. Zunehmend wurde der wirtschaftliche Liberalismus und die liberale Wirtschaftslehre in die Verteidigung gedrängt. Hatten schon die sozialen Reformen, die Verstaatlichung der Bahnen, die Kommunalisierung von Versorgungsbetrieben in den Städten im Bismarckschen Deutschland den Spielraum kapitalistischer freier Wirtschaft wesentlich beschränkt, so schien sich mit der großen Weltwirtschaftskrise 1929 bis 1932 die Abkehr von den Prinzipien der freien kapitalistischen Marktwirtschaft endgültig zu vollziehen. In allen Ländern versuchte man die Volkswirtschaft einer vorplanenden Lenkung zu unterziehen.

Dieses System der gelenkten Wirtschaft wurde im zweiten - wie im ersten - Weltkrieg notwendig übersteigert und hatte die undankbare Aufgabe zu übernehmen, eine Mangelwirtschaft zu organisieren. Indem nun die Wirtschaftslenkung den gesamten Bereich der Güterverteilung und die Zuteilungen an den letzten Verbraucher mit überdeckte, mussten die Regelungen und Beschränkungen von allen empfunden werden. Kein Wunder, dass manchem nun das alte Lied von der freien Wirtschaft mit ihrer Anpassung der Erzeugung an den Verbrauch, mit ihrer Tendenz zur Verbilligung der Waren bei freiem Wettbewerb recht lieblich zu klingen schien.

Und inzwischen hatten sich die Vertreter der liberalen Wirtschaftslehre gesammelt. Sie gingen aus der Verteidigung zum Angriff über. Es ist kein Zufall, dass die führenden Werke der neoliberalen Richtung zu Ende des zweiten Weltkrieges erschienen sind, und dies kam ihrer Wirkung vor allem in Deutschland selber besonders zugute.

Unter ihnen spielen einige deutsche Emigranten eine hervorragende Rolle. Das Buch des Wiener F. A. Hayek: „The road to serfdom“ (Der Weg zur Knechtschaft) erschien 1944 in London und New York, und zugleich Wilhelm Röpkes „Civitas humana“ (Menschliche Gesellschaft) in der Schweiz. Nehmen wir das Werk des Amerikaners Burnham über „Das Regime der Manager“ hinzu, so haben wir in dieser Gruppe die hervorragendsten Schriften, die in der neoliberalen Schule die Fragen der Wirtschaftsordnung im soziologisch-politischen Zusammenhang sehen und in einer Art von allgemein verständlicher Gesellschaftsphilosophie die liberale Grundidee mit breiter Wirkung, und literarischem Geschick vertreten. Röpke hatte schon zuvor ein Buch über die „Gesellschaftskrisis der Gegenwart“ veröffentlicht.

Der liberale Gedanke wird hier neu entwickelt in der Kritik all jener Wirtschaftsformen, die sich von dem Leitbild des Liberalismus entfernt hatten. Diese Lehren werden mit dem gemeinsamen Stichwort Kollekt abgestempelt. Erscheint es auch als ein nicht ganz zu verantwortender journalistisch-politischer Trick, Roosevelts New Deal, die Aufrüstung Hitlers, die gelenkte Wirtschaft des demokratischen Frankreichs oder des Englands der Labourregierung und

die totale Planwirtschaft Russlands unterschiedslos als Kollektivismus zu kennzeichnen, so ist doch andererseits das Bekenntnis zur Grundidee des Liberalismus, zur persönlichen Freiheit echt, und niemand dürfte es denen absprechen, die um ihrerwillen die Heimat verließen. Diese menschliche Freiheit aber sehen die Neuliberalen bedroht, nicht allein und nicht erst durch autoritäre politische Systeme, sondern schon durch eine Wirtschaftsordnung, die nicht individualistisch ist. Sind wir da nicht bereit, aufzuhorchen? Trifft nicht jede Bedrohung der persönlichen Freiheit unsere Existenz im Lebensnerv?

Eine zweite Gruppe neuliberaler Schriftsteller fragt weniger nach den letzten Werten des menschlichen und gesellschaftlichen Lebens, sondern wendet sich dem Problem der zweckmäßigsten Organisation der gesellschaftlichen Wirtschaft zu. Sie interessiert sich nur für die Frage, unter welcher Wirtschaftsverfassung erreichen wir das höchste Sozialprodukt und wie ist die beste Verteilung sidierzustellen. Beide Gruppen verbindet die gleiche Antwort: die ihren Zielen angemessene Ordnung ist die Marktwirtschaft.

Es ist kein Zufall, dass die Lehre von der technisch günstigsten Form der Wirtschaft innerhalb der Grenzen unseres Landes entstanden ist. Sie wird getragen von einer Gruppe nationalökonomischer Theoretiker, unter denen Walter Eucken in Freiburg, Leonhard Miksch in Frankfurt, Alfred Müller-Armack in Münster und der Jurist Franz Böhm die bekanntesten sind.

Was aber unterscheidet nun den klassischen Liberalismus und den Neoliberalismus? Zunächst einmal - und das ist sehr wesentlich - ihre geschichtliche Stellung. Der Liberalismus war als Idee und System gleichsam der erste Entwurf einer Maschine, die man noch nie gebaut hatte. Es musste sich erst zeigen, ob die Erfahrungen den Erwartungen und Verheißungen entsprechen würden. Der Neoliberalismus aber kann auf diese Erfahrungen zurückblicken. Vielleicht kann er aus den Konstruktionsfehlern der ersten Maschine lernen und sie bei der zweiten, die er nun bauen möchte, vermeiden, damit sie rächt wieder, wie die alte zu Ende der zwanziger Jahre, zusammenbricht. Es kann aber auch sein, dass man sich im zentralen Konstruktionsbüro der liberalen Wirtschaftsordnung die Erklärung jener Fehler etwas zu einfach macht, indem man das Versagen der Maschine auf Sabotage zurückführt. Wie dem auch sei die neuliberale Wirtschaftslehre wird es sich gefallen lassen müssen, dass wir ihre Verheißungen an jenen Erfahrungen überprüfen. In ihrer geschichtlichen Stellung ist sie die Erscheinung einer „Restauration“, wenn man dies auch nicht zugeben will.

Was nun den inneren Unterschied der neuliberalen und der klassischen liberalen Wirtschaftslehre betrifft, so tritt er besonders deutlich bei der innerdeutschen Gruppe der Neuliberalisten zu Tage. Die klassische liberale Lehre glaubte an eine im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben vorgezeichnete Harmonie. Wie es ein natürliches Recht gab, so auch eine natürliche Ordnung. Hatte man nur den Mut, die unvollkommenen Eingriffe des Staates zu beseitigen, so musste die vollkommene natürliche Ordnung entstehen. Wenn nur ein jeder Wirtschaftler seinem Selbstinteresse folge, müsse Einzelinteresse und Gesamtinteresse zusammenfallen. Die freie, sich selbst überlassene Wirtschaft werde sich selbst regulieren. Das System dieser Wirtschaft sollte auf dem freien Wettbewerb, der freien Arbeitsteilung, der Gewerbefreiheit, dem freien Außenhandel und all jenen wirtschaftlichen Freiheitsrechten ruhen, die im Laufe des 19. Jahrhunderts gewährt wurden. Die freie Konkurrenz sollte den natürlichen Preis bestimmend sein lassen, der die Kosten deckt und einen bescheidenen Gewinn gewährt. Das System dieser freien Marktwirtschaft war

auf den Verbraucher zugeschnitten, dessen beste und billigste Versorgung es Gewähr leisten sollte. Schon der klassische Liberalismus sah die hauptsächlichste Bedrohung dieses Systems im Auftreten von Monopolen, Monopolgewinnen und Monopolrenten. Wo Monopole auftraten, sollten sie verstaatlicht werden, um den monopolistischen Missbrauch auszuschließen oder die Monopolrente der Allgemeinheit zugute kommen zu lassen. Die Gefahr des Aufkommens von Monopolen war indes noch gering. In den meisten Wirtschaftszweigen bestand eine große Zahl mittlerer oder kleiner Unternehmen und Betriebe. Von der Verwirklichung der liberalen Ordnung erwartete man eine allgemeine Steigerung des Wohlstandes, der Kapitalbildung, der Löhne, einen Ausgleich der Besitzunterschiede und die Verwirklichung einer sozialen Harmonie.

Die neuliberale Wirtschaftslehre hat über den Erfahrungen des 19. Jahrhunderts den Gedanken an eine vorgezeichnete Harmonie, die sich bei freier Wirtschaft von selbst verwirkliche, preisgegeben. Auf immer weiteren Gebieten hatte im 19. Jahrhundert der Staat in die marktwirtschaftliche Ordnung regelnd und ergänzend eingreifen müssen. Diesen Interventionismus hatte die liberale Lehre vor dem ersten Weltkriege noch weithin bekämpft. Heute sind die Vertreter der neuliberalen Lehre mindestens praktisch Interventionisten. Der Staat soll den Wettbewerb organisieren und dafür sorgen, dass er nicht durch monopolistische Marktgebilde außer Kraft gesetzt werde. Diese Monopolfreundschaft des Liberalismus ist zwar nicht neu, aber sie wird nun besonders betont, weil auf dem Gebiet der Monopolverhinderung der Liberalismus in den letzten Jahrzehnten versagt hatte. In der neuliberalen Wirtschaftslehre tritt an die Stelle des Glaubens an eine vorgezeichnete Harmonie der Glaube an die Gleichgewichtstendenz der freien Marktwirtschaft.

Die Beobachtung, dass sich auf freien Märkten stets ein Gleichgewichtszustand bilden müsse, ist der Preistheorie Paretos und der Lausanner Schule entnommen. Die Theorie kann dies indes immer nur für eine gedachte statische Wirtschaft nachweisen, das heißt für eine Wirtschaft, die sich in ihrem Gesamtumfang nicht ändert. In Wirklichkeit ist aber die heutige Wirtschaft dynamisch, sie verändert sich dauernd in ihrer Größenordnung. Und aus diesen Veränderungen bricht bekanntlich in der freien kapitalistischen Marktwirtschaft der Wechsel der Konjunkturen hervor, indem das Gleichgewicht nachhaltig und immer wieder zerstört wird.

Die neuliberale Schule wird nicht müde, der freien Marktwirtschaft nachzurufen, dass hier die Erzeugung stets nach den Wünschen des letzten Verbrauchers ausgerichtet sei. Müller-Armack spricht von einer strengen Hinordnung aller Wirtschaftsvorgänge auf den Konsum. Es ist aber eines der bleibenden theoretischen Verdienste von Marx, gezeigt zu haben, dass die Ausdehnung der Kapitalgüterproduktion unabhängig vom letzten Verbrauch vorgetrieben wird. Die Behauptung der neuliberalen Schule ist also unzutreffend. Sofern sich aber die Produktion von Gütern des unmittelbaren persönlichen Verbrauches und Gebrauches nach dem Verbraucher und seinen Wünschen richtet, bleibt der Einwand des deutschen Frühsozialisten Rodbertus unbeachtet, dass dies nur für den kaufkräftigen Bedarf gelte, nicht aber für das soziale Bedürfnis, d. h. nicht für die sozial wichtigen Bedürfnisse, sofern es für sie an Kaufkraft fehlt.

Die neuliberale Kritik des Kollektivismus

Röpke hat einmal gesagt, Kollektivismus sei „eine Sozialphilosophie, welche die Befugnisse und die Zwangsgewalt des Staates aufs äußerste erweitern will“.

Das wäre dann also die Lehre von einem völlig zentralistischen Kommunismus in einem totalen Staat. Der größte Teil der Kritik Röpkes und der gesamten neoliberalen Schule ist nun allerdings gegen die Idee einer solchen Wirtschaft und gegen eine ihr entsprechende Wirtschaftsordnung gerichtet. Das hindert Röpke und seine Schule aber nicht, jede Wirtschaftsordnung, die nicht extrem liberal und individualistisch ist, als „kollektivistisch“ zu bezeichnen. Auch jedes Element gemeinwirtschaftlicher oder genossenschaftlicher Wirtschaft sei kollektivistisch. Danach ist Kollektivismus nun nicht mehr bloß jene Sozialphilosophie, sondern die gelenkte Wirtschaft überhaupt, jede Spielart des Sozialismus, die Wirtschaft des Staates und der Gemeinden, ja, die auf dem Boden der freien Wirtschaft aufgeblühten Kartelle, die Monopole, die Gewerkschaften und die Genossenschaften.

Die Feindschaft der Neuliberalen gilt nun in erster Linie der staatlichen Wirtschaft schlechthin, sie erhält mit dem Titel „Verwaltungswirtschaft“ das Kennzeichen einer invidienreichen Wirtschaftlichkeit - nach den unterschiedlichen Unternehmungsformen staatlicher Betriebe wird gar nicht erst gefragt.

Der zweite Hauptfeind sind die Monopole, die in den letzten Jahrzehnten auf dem Boden der freien Marktwirtschaft entstanden sind. Zunächst aber wird ganz allgemein „der“ Kollektivismus einer vernichtenden Kritik unterzogen. Röpke kritisiert einmal, dass man aus dem Kapitalismus eine mystische Person gemacht habe, aber bei ihm ist nun nicht minder der Kollektivismus der leibhaftige Gottseibeiuns.

Jetzt erscheint der Kollektivismus als die Todesgefahr des Abendlandes. Durch ihn vor allem ist die Freiheit bedroht. Der Mensch werde zum Sklaven in einem kollektivistischen Termitenstaat. Bei allen Neuliberalen ist dieser Gedanke lebendig. So heißt es bei Eucken, der Mensch werde „ein Teilchen des anonymen staatlich-Wirtschaftlichen Apparates - möge er nun zur Bürokratie oder zu der anderen Gruppe gehören, die von Beamten beherrscht wird - der einzelne Mensch wird zur Sache und verliert „den Charakter als Person“. Und so gehe es denn um nichts weniger als um die Rettung der Freiheit.

Der Verlust der Freiheit, so wird gern behauptet, sei die notwendige Folge der Planwirtschaft. So schreibt Rüstow: „Planwirtschaft bedarf einheitlicher Leitung. Einheitliche Leitung bedarf eines einzigen Leiters, Diktatur ist die allein angemessene Organisationsform der Planwirtschaft.“

Zwischen Wettbewerb und zentraler Leitung, meint Hayek, gebe es keinen mittleren Weg. Die Planwirtschaft erscheint dann als der mächtigste Monopolist. Eucken behauptet, staatliche Monopole trieben regelmäßig ebenso monopolistische Politik wie private Monopole. Als Beispiel nennt er die Staatsbahnen, die mit ihren Tarifen und Ausnahmetarifen gerade das Gegenteil tun und immer getan haben. Und widerspricht es nicht dieser Auffassung, wenn Röpke ebenso entschieden behauptet, das sicherste Mittel, ein Unternehmen in einen Defizitbetrieb zu verwandeln, sei seine Verstaatlichung?

Eucken wirft schon der Vollbeschäftigungspolitik vor, sie setze mit den frei schwankenden Preisen den Knappheitsmesser außer Kraft. Damit muss aber nach liberalistischer Anschauung die Wirtschaftlichkeit verloren gehen. Der Staat, so wirft Eucken gegen die gelenkte Wirtschaft ein, sei nicht im Stande, die Investitionen richtig zu lenken. Jede gelenkte Wirtschaft wird als „Zwangswirtschaft“, „Befehlswirtschaft“ oder „Kommandowirtschaft“ bezeichnet. Als ob es nicht auch in der freien Marktwirtschaft und ihren Elementen, den Unternehmungen, Zwang, Befehl und Kommando gebe. War es nicht *Karl Marx*, der schon davon sprach, dass der Arbeiter unter dem Kommando des Kapitalisten

stehe? Nicht wahr, wir erwarten, dass er sich der Leitung des Unternehmers fügt. Ist es denn ganz unbillig, zu erwarten, dass sich der Unternehmer auch der Leitung und Planung der staatlichen Wirtschaftslenkung fügt?

Für die Lenkung der Investitionen hätten zentrale Verwaltungsstellen keine Rechenmaschine und kein Lenkungsinstrument, um das Gleichgewicht zwischen den einander ergänzenden Produktionsmitteln zu erreichen. Dagegen behauptet Eucken, die Wettbewerbsordnung sei im Stande, die Investitionen auf die Dauer richtig aufeinander abzustimmen. Sie besitze „in der Preismechanik das Instrument, um Disproportionalitäten festzustellen und um sie schließlich zu korrigieren“. Dass diese Korrektur erst in den Wirtschaftskrisen mit dem Zusammenbruch von hunderten von Unternehmungen erfolgt, und dass hier erst die vorangegangenen Kapitalfehlleitungen hervortreten, wird mit historischer Unkenntnis verschwiegen.

Nach Röpke gehört nun auch die Bildung monopolistischer Zusammenschlüsse auf das Schuldkonto des Kollektivismus. Müller-Armack glaubt zwar, diese Selbstbindungen der freien Marktwirtschaft hätten nicht ihrer Logik entsprochen. Wie dem auch sei, alle Neuliberalen sehen den Fehler der Wirtschaftspolitik und der Rechtsprechung der letzten Jahrzehnte darin, dass sie die monopolistischen Gebilde groß werden ließen.

Die klassische Theorie des Liberalismus lehnte die Monopole ab, weil sie die Verteilung des Nationaleinkommens zu ihren Gunsten verfälschten, weil hier ein rentenartiger Gewinn anfiel und Waren und Leistungen über ihrem natürlichen Wert, weit über dem Kostenpreis, verkauft wurden. So war die beste und billigste Versorgung des Verbrauchers durchbrochen. Für die Neuliberalen ist dieser Gesichtspunkt weniger wichtig, wie ihre heutige Wirtschaftspolitik zeigt. Vielmehr stört es sie vor allem, dass monopolistische Preiselemente in die Marktdaten eingehen und sie verfälschen. Dass die monopolistischen Bildungen die gerade Folge der freien kapitalistischen Wirtschaft waren, dass sie entstanden, um der ruinösen Konkurrenz zu entrinnen, dass die hohen fixen Kosten dazu anhielten – all das will die neuliberale Schule nicht sehen. Eucken spricht sogar von einem „tiefen Trieb zur Beseitigung von Konkurrenz und Erwerbung von Monopolstellungen“ - eine merkwürdige Entdeckung aus dem Bereich der längst überwundenen Sensualpsychologie. Bei Röpke erscheinen auch die Gewerkschaften als eine Monopolmacht und bei Rüstow die Genossenschaften.

(2. Teil folgt)